

Table with 2 columns: 'Für Arab.' and 'Mit Postversendung'. Rows for 'Ganzjährig', 'Halbjährig', and 'Vierteljährig' with prices in fl. and fr.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Ungarischer Zeitung.

Hauptplatz, im Winkeligen Neugebäude, 1. Etod. Für das Ausland übernehmen Aufträge für Inserate die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Wollzeile Nr. 9), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. und H. Schö's & Comp. in Leipzig. — In Wien: A. Oppel.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Aus dem Reichstage.

Unterhaus-Sitzung vom 18. November.

Nach Auflektur des Protocolls und Anmeldung mehrerer Petitionen fragt der Präsident, ob es der Wille des hohen Hauses sei, das Ministerium aufzufordern, es möge die Glückwünsche des gesetzgebenden Körpers bei Gelegenheit des morgigen Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin an die hohe Frau gelangen lassen.

Darauf wird zur Tagesordnung: Debatte über das Referat der Zehner-Commission, geschritten, und werden die bezüglichen Schriftstücke sämtlich nochmals verlesen.

Paul Nyáry bemerkt, daß angeichts des allseitigen Interesses, welches die Entscheidung der vorliegenden Frage erzeuge, die eingehende Discutirung derselben wohl am Platze sei. Es dürfe hier nicht vom Parteistandpunkte aus entschieden werden, da es sich um einen Präcedensfall handle, für die Immunität der Mitglieder dieses Hauses von maßgebendem Einflusse sei. Mit dem, was der Commissionsbericht in den Motiven über die principielle Seite der Frage ausgesprochen, und in zwei Punkten über die Ausdehnung und den Begriff der Immunität formulirt habe, erklärt sich Redner vollkommen einverstanden, ja er wünscht, das Haus möge diesen zwei Punkten durch ausdrücklichen Beschluß seine Zustimmung ertheilen. Nicht einverstanden mit dem Referate sei er jedoch in Betreff der Anwendung dieser Principien auf den concreten Fall des Abgeordneten Vösförményi. Im Sinne des ungarischen Pressgesetzes könne der Redacteur einer Zeitschrift nur in gewissen Fällen statt des Verfassers eines incriminirten Artikels verantwortlich gemacht werden; würde man diese solidarische Verantwortlichkeit zum Principe in allen Fällen machen wollen, so würde dadurch die vorgebliche Pressfreiheit zu bitterem Spott und der öffentliche Ankläger die Absicht zu haben, die Pressfreiheit in Ungarn zu vernichten (Dho!). In seiner ersten Petition an das Haus habe er als Klagegrund angegeben, daß nicht zu eruiert sei, ob der incriminirte Artikel mit des Verfassers Willen veröffentlicht worden sei; jetzt fügte er sein Begehren darauf, daß es unmöglich sei, den im Auslande lebenden Verfasser zur Verantwortung zu ziehen. Womit aber belege er diese Behauptung? Würde etwa Kossuth vor Gericht citirt? Nein! Es ist also ersichtlich, daß der öffentliche Ankläger um jeden Preis einen Grund suche, Vösförményi schuldig zu finden. Redner vergleicht das Vorgehen des Anklägers mit dem Schilof's, er wolle sein Pfund Fleisch aus des Geflagten Brust schneiden, gesteht auf seinen Schein, weil er den Geflagten haße (Dho und Lachen). Wenn solches Vorgehen nicht den Namen ungerechter Verfolgung verdiene, was denn? Die Würde des Hauses erlaube es nicht, daß ihm zum Hohn durch dergleichen Kniffe die Pressfreiheit vernichtet werde („Dho“ auf der Rechten, „Sehr wahr“ auf der Linken). Redner beantragt schließlich: der öffentliche Ankläger möge durch Beschluß des Hauses von seinem Posten entfernt werden (Lachen auf der Rechten, Zustimmung auf der Linken. Rufe: „Stimmen wir ab.“)

Ludwig Horváth, der Referent der Zehner-Commission, ist gleichfalls der Ansicht, daß die vorliegende Frage nicht als Parteifrage behandelt werden dürfe; das habe auch die Commission gethan, indem sie vollkommen objectiv vorging. Die Commission sei von der Ansicht ausgegangen, daß weder sie noch das Haus selbst sich die Befugnisse der Jury ganz arrogiren dürfe; dem richterlichen Urtheile dürfe nicht vorgegriffen werden, und es sei allerdings möglich, daß oft die Erlaubniß zu gerichtlicher Untersuchung werde gestattet werden müssen, selbst wenn die Identität der Person des Angeklagten mit der des Schuldigen nicht absolut feststehend sei; doch das sei nicht anders möglich, ohne dem Urtheile des competenten Gerichtes vorzugreifen.

Gegen ungesetzliche Verfolgung müsse allerdings jeder Abgeordnete geschützt werden; doch könne ihm kein Privilegium ertheilt werden, das ihn der Gerichtsbarkeit des verfassungsmäßigen Gerichtes entziehe. Wenn Nyáry behauptet, hier liege eine ungesetzliche Verfolgung vor, so sei das unrichtig; es könnte ihm entgegen werden, daß im Auslande lebende Individuen wohl verklagt und verurtheilt, nicht aber wirklich bestraft werden könnten, indem es sich hier um kein gemeinsames Verbrechen handle, und daß die in den Gesetzen enthaltene Bedingung, daß der Verfasser nicht zur Verantwortung zu ziehen sei, unmöglich bloß auf Anklage und Urtheil bezogen werden kann, da dieselbe sonst keinen Sinn hätte. Allein, all das gehöre nicht hieher, sondern vor die Jury. Der öffentliche Ankläger verlange übrigens bloß die Erlaubniß zur Einleitung der Untersuchung, bloß eventuell die Inangriffnahme des Processes, und das könne und dürfe nicht verweigert werden. (Richtig.) Auf das Gebiet, welches Nyáry betreten, könne die Legislative ihm nicht folgen. (Richtig.)

Balth. Galáß plaidirt in längerer Rede für Nyáry's Auffassung. Er gibt einen Excurs über Pressfreiheit und ungarischem Staatsrecht zum Besten, hält Kossuth's incriminirten Brief für höchst harmlos, will beweisen, daß die allerhöchste Thronrede vom Jahre 1865 genau dasselbe sage, was Kossuth behauptet, ist aber trotzdem der Zurechtweisung, daß v. Kossuth seine übereilte Aeußerung von der Incompatibilität der Unabhängigkeit Ungarns mit dem Bestande der Dynastie selbst bereit haben dürfte und beantragt schließlich, daß künftighin die Untersuchungsrichter sowohl, als die öffentlichen Ankläger nicht mehr im Ernennungswege, sondern durch freie Wahl angestellt werden mögen. Nach diesem durch häufige Ausbrüche der Heiterkeit unterbrochenen Vortrage nimmt

Gabriel Várady das Wort. Er ist mit den Motiven des Commissionsreferates vollkommen einverstanden, doch hätte eben auf Grund dieser Motive die Erlaubniß verweigert werden müssen, gegen Vösförményi gerichtlich einzu-

schreiten. Die ungarischen Pressgesetze kennen keine solidarische Haftung des Verfassers und Herausgebers eines incriminirten Artikels; der Redacteur dürfe nicht in Untersuchung gezogen werden, bevor die Unmöglichkeit, den Verfasser zur Verantwortung zu ziehen, dargethan sei. Und da die Anklage diesen Nachweis nicht geliefert, sei ersichtlich, daß sie den Character der Verfolgungssucht an sich trage. Redner versichert die Majorität, daß es nicht der Parteistandpunkt sei, den er vertrete, denn er würde nicht anders sprechen, wenn der öffentliche Ankläger — wie das doch recht gut möglich sei — etwa einem Redacteur eines gegnerischen Parteiblattes einen Besuch abstatten sollte. (Heiterkeit.) Er beantragt daher, die in den Motiven enthaltenen Principien anzunehmen, die Erlaubniß zu Einleitung der Untersuchung gegen Vösförményi jedoch zu verweigern. (Beifall auf der Linken. Abstimmungsrufe.)

Anton Zichy erklärt, der Antrag Nyáry's, das Haus möge durch Beschluß seine Ansichten in der Immunitätsfrage aussprechen, genüge ihm nicht, da er für notwendig halte, daß hierüber ein Gesetz geschaffen werde. Bei Anhörung der gegnerischen Argumentation jedoch seien in ihm Zweifel darüber aufgestiegen, ob er sich hier im Reichstage oder vor der Jury befände, da Dinge erörtert wurden, die offenbar nicht hierher, sondern vor das Forum der Letzteren gehören. Er glaube, daß jeder Abgeordnete, sobald eine gesetzliche Anklage gegen ihn erhoben wurde, und sobald nur der leiseste Verdacht einer Schuld auf ihn falle, selbst wünschen müsse, daß der gerichtlichen Verhandlung freier Lauf gelassen werde. Auf einer Widerlegung Várady's könne er sich nicht einlassen, da dies hier nicht am Platze und da er überdies kein Advocat sei; er unterstüge den Commissionsantrag. (Beifall auf der Rechten, Abstimmungsrufe.)

Madarász: Man habe hier gesagt, die Linke wolle sich in die Verhandlung desfalls einlassen, was vor das Geschworenengericht gehört; er müsse den Satz umkehren und sagen, man wolle dem Geschworenengerichte eine Angelegenheit zuweisen, die im Hause entschieden werden sollte. Er protestire gegen den Commissionsbericht, der einen Deputirten derjenigen Wohlthat des Gesetzes entziehen wolle, die jede Privatperson genießt, insofern das Gesetz den Redacteur nur für den Fall verantwortlich macht, als der Verfasser nicht zu eruiert ist. Er sieht dies für eine unbegründete Verfolgung an und stimmt für Nyáry's Antrag.

Da kein Redner mehr eingeschrieben ist, sollte die Abstimmung erfolgen. Nun erhebt sich aber eine kurze Debatte bezüglich der Fragestellung.

Die Redner der Linken: Bónis, Ghyczy, Ivánka und Várady wünschen nämlich, in Erwägung, daß hinsichtlich der, auf die Immunität bezüglichen Ausführung des Commissionsberichtes keine Meinungsdivergenz im Hause vorwalte und die Meinungsverschiedenheit sich nur betrefse der Anwendung der in dieser Ausführung enthaltenen Principien kundgibt, so möge die Abstimmung für die beiden Theile des Berichtes gesondert vorgenommen werden.

Dem widersprechen die Redner der Majorität: Szász, Babnay und Justizminister Horváth, die den Commissionsbericht als einheitliches Ganzes betrachten, da die, auf die Immunität bezüglichen Punkte des Berichtes bloß zur Motivirung des Commissionsantrages hinsichtlich Vösförményi's anzusehen seien.

Ueber Anfrage des Präsidenten entscheidet die Majorität des Hauses, daß nur eine Frage gestellt werde.

Darauf wird über schriftliches Verlangen von 21 Abgeordneten die namentliche Abstimmung für und wider den Commissionsbericht vorgenommen.

Es stimmten für den Commissionsantrag: 183, gegen den Antrag 88; abwesend waren 119 Abgeordnete.

Die Thronrede Napoleon's.

Paris, 18. November.

Die Thronrede motivirt die frühere Einberufung der Kammer mit der Wiederaufnahme des Studiums wichtiger Gesetze und den neuen Ereignissen, welche den Wunsch des Kaisers erregten, sich mit der Einsicht der Kammer und deren Mitwirkung zu umgeben. Seit der letzten Trennung berührte eine bestimmte Beunruhigung den öffentlichen Geist von Europa, und schränkte allenthalben die industrielle Bewegung und den Handelsverkehr ein. Ungeachtet der Erklärungen der Regierung, welche sich in ihrer friedlichen Haltung niemals änderte, verbreitete man dennoch den Glauben, jede Modification in dem innern Regime Deutschlands müsse ein Grund zu einem Conflict sein, und dieser Zustand könne nicht länger dauern. Man muß bei den eingetretenen Veränderungen auf der andern Seite des Rheins freimüthig annehmen und verstanden, daß, so lange unsere Interessen und unsere Würde nicht bedroht sind, wir uns nicht in die Umwandlungen einmischen werden, welche durch den Wunsch der Bevölkerung erfolgten. Die Beunruhigung, welche fundgegeben wurde, ist schwer erklärlich zu einer Zeit, wo Frankreich der Welt das erhabenste Schauspiel der Veröhnlichkeit und des Friedens geboten hat. Die allgemeine Ausstellung knüpfte die Bande der Brüderlichkeit enger zwischen den Nationen und wird ihren Stempel unserem Zeitalter tief aufprägen, denn sie zerstörte für immer die Vorurtheile und Irrthümer der Vergangenheit, und warf hinter sich die Hindernisse der Arbeit, der Intelligenz und die internationalen Geschäftigkeiten, welche die Schranken zwischen den Völkern bildeten. Diese unbestreitbaren Pfänder der Eintracht können uns nicht entgehen, die militärischen Institutionen Frankreichs zu verbessern. Es ist eine gebieterische Pflicht für die Regierungen, unabhängig von den Verhältnissen den Fortschritt in allen Elementen zu verfolgen, welche die Macht des Landes bilden; es ist für uns eine Nothwendigkeit, die militärische Organisation, die Waffen und die Marine, zu vervollkommen. Ein Gesetzentwurf, welcher der Kammer vorgelegt

wurde, vertheilte die Lasten der Requirirung auf alle Bürger dieses System schien zu unumschränkt. Transactionen schwächten dessen Tragweite. Seitdem glaubte ich diese wichtige Frage neuen Studien unterziehen zu müssen, und die Regierung wird neue Verfügungen vorschlagen, welche nur einfache Abänderungen des Gesetzes vom Jahre 1832, dabei aber auch den Zweck erreichen, welchen ich stets verfolgte: die Regulirung des Dienstes während des Friedens und die Vermehrung des Standes während des Krieges. Sie werden dieselben, sowie die Organisation der mobilen Nationalgarde unter dem Einbruche des patriotischen Gedankens prüfen, daß je stärker wir hier werden, desto mehr der Friede gesichert sein wird. Der Friede, den wir Alle erhalten wollen, schien augenblicklich in Gefahr. Revolutionäre Agitationen bedrohten die päpstlichen Staaten. Da die Septembarconvention nicht ausgeführt wurde, mußte ich neuerdings Truppen nach Rom senden und die Macht des päpstlichen Stuhles durch Zurückweisung der Eindringlinge schützen. Unser Benehmen konnte nichts Feindseliges für die Einheit Italiens und dessen Unabhängigkeit haben. Diese Nation, einen Augenblick überrast, säumte nicht, die Gefahren für das monarchische Princip und die europäische Ordnung zu begreifen. Die Ruhe in den päpstlichen Staaten ist beinahe wieder vollständig hergestellt, und wir können den nahen Zeitpunkt berechnen, in welchem unsere Truppen wieder heimkehren werden. Für uns besteht die Septembarconvention in so lange sie nicht durch einen neuen internationalen Act ersetzt ist. Die Beziehungen Italiens zu dem Papste interessieren ganz Europa, und wir schlagen vor, nächstens diese Beziehungen in einer Conferenz zu regeln, um neuen Verwicklungen vorzubeugen. Der versöhnliche Geist der Mächte benimmt der orientalischen Frage jeden aufreizenden Character. Wenn zwischen den Mächten einige Meinungsverschiedenheiten über die Pacificirung Creta's bestanden haben, so sind doch alle einig über zwei Hauptpunkte: Die Erhaltung der Integrität der Türkei und die Verbesserung des Loses der Christen. Die auswärtige Politik gestattet demnach, alle Sorge den inneren Verbesserungen zu widmen. Die Wahlen für den Generalrath, mit Ruhe und Unabhängigkeit vollzogen, boten allenthalben den Beweis für den guten Geist der Bevölkerung. Meine Reise im Osten und Norden war der Anlaß zu Kundgebungen der Sympathie, welche mich tief rührten. Das konnte einmal constatiren, daß nichts das Vertrauen erschüttern konnte, welches das Volk in mich setzte, und die Anhänglichkeit, welche es für meine Dynastie hegt. Ich meinerseits bemühe mich, manföhrlich den Wünschen des Volkes voranzugehen. Eine umfassende Untersuchung hat die Lösung der Frage über die Vicinalstraßen vorbereitet. Die Sachlage ist zweifellos schwierig. Die industrielle und die Handelsbewegung hat nachgelassen. Dieser allgemeine Uebelstand in Europa rührt größtentheils von den Beschränkungen her, daß das gute Einvernehmen der Mächte aufhöre. Wenn gleich die Ernte und die Theuerung die Einnahmen hindern, die Budgetvoranschläge vollständig zu erreichen, so werden die Ansätze des Finanzgesetzes nicht geändert, und es ist gestattet, den Zeitpunkt in's Auge zu fassen, wo man Erleichterungen in den Steuern in Erwägung ziehen können wird. Diese Session wird hauptsächlich auf die Prüfung der Gesetze verwendet werden, zu welchen ich im letzten Jänner die Initiative ergriff. Die Zeit, welche seitdem verfloßen ist, hat meine Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Reformen nicht geändert. Ohne Zweifel setzt die Ausübung dieser neuen Freiheiten die Gemüther aufreizungen und gefährlichen Ausschreitungen aus, ich rechne aber, um diese ohnmächtig zu machen, auf den gesunden Sinn des Landes, auf den Fortschritt der öffentlichen Sitten, und auf die Energie und das Ansehen der Regierung. Seit 15 Jahren war unter Gebanke derselbe, nämlich: unsere Grundgesetze, welche durch Volksabstimmung sanctionirt sind, über Controversen und feindlichen Leidenschaften zu erhalten, und gleichzeitig liberale Institutionen zu entwickeln, ohne das Autoritätsprincip zu schwächen. Hören wir nicht auf, Wohlstand zu verbreiten durch Vervollendung der Verkehrswege, durch Vervielfachung der Unterrichtsmittel, durch Vereinfachung der Justiz und durch Ergreifung von Maßregeln, welche das Los der großen Masse günstiger zu gestalten im Stande sind. Lassen sie uns fortfahren in Uebereinstimmung der Anschauungen und Gesinnungen vorwärts zu schreiten, welches eine kostbare Gewähr für das öffentliche Wohl ist. Die Annahme der unterbreiteten Gesetze wird zur Größe und zum Reichthum des Landes beitragen; ich meinerseits werde, seien sie dessen sicher, die mir anvertraute Regierungsgewalt hoch und fest aufrechterhalten, und Hindernisse oder ungerechter Widerstand werden meinen Muth und meinen Glauben an die Zukunft nicht erschüttern.

Die Broschüre des Abbé Bauer.

Vorgestern ist in Paris die Broschüre: Napoleon III. und Europa im Jahre 1867“ ausgegeben worden, welche schon vor ihrem Erscheinen großes Aufsehen machte, und deren Auctorschaft hauptsächlich aus dem Grunde, weil eine Anzeige derselben im halbamtlichen „Constitutionnel“ veröffentlicht ward, sogar der Auctorschaft des Kaisers Napoleon zugeschrieben worden ist. Doch ist jetzt kein Zweifel mehr, daß der Autor derselben Niemand anderer, als der Haus-Caplan der Tuilerien, Abbé Bauer, ist.

Ueber die Persönlichkeit des unter die Broschürenschreiber gegangenen Abbé's, der ein geborner Oesterreicher und Israelit ist, entnehmen wir der „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung“ die folgenden Angaben:

Der Abbé Bauer stammt aus einer israelitischen, von Pest nach Wien übergesiedelten Familie. Im Jahre 1848 schloß er sich der Wiener academischen Legion an, als deren Vertreter er — eigentlich beschäftigte er sich mit Malerei — sich nach Paris zur französischen Studentenschaft begab, um

die gemeinsamen freijüngigen Interessen zu repräsentieren. Nach dem blutigen Ende der Wiener Revolution bemog ihn der Rath seiner Familie, zunächst in Paris zu verbleiben, da auch sein Name auf der Windischgrätz'schen Proscriptionsliste prangte. So blieb er denn in Paris, beschäftigte sich zeitweise mit Malerei, hing aber mit Vorliebe plastischen Studien nach, wie sie das moderne Babylon dem Strebsamen leichtlich zur Verfügung stellt. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft mehrerer jungen Damen aus dem Faubourg St. Germain, die ihn in die aristocratischen Kreise dieses Viertels einführten und in denen er sich schnell heimlich fühlte. Diese neue Umgebung brachte auch bald eine bedeutende innere Wandlung in Bauer hervor, und auch er machte den Weg von Babylon nach Jerusalem mit an Fanatismus grenzendem Keuerer durch. Er trat zur katholischen Kirche über und ließ sich im südlichen Frankreich in ein Kloster der barfüßigen Carmeliter-Mönche aufnehmen, in welchem er mehrere Jahre zubrachte. Die ungemainen Castellungen, denen sich der überzeugungstreue Profet hier indessen unterzog, fügten seiner Gesundheit so vielen Schaden zu, daß sich seine davon benachrichtigte Familie, wiewohl anfangs vergeblich, in's Mittel legte, bis es seinem in Madrid anässigen Bruder gelang (er ist dort Associé des Hauses Weisweiler, v. h. Vertreter von Rothschild, während ein zweiter Bruder, der allgemein geachtete Director der Wiener Escompte-Gesellschaft ist), durch römische und spanische hohe Einflüsse Bauers Entlassung aus dem Orden zu bewirken. Aus dem Carmeliter „dechaussé“ wurde nun ein Abbé, als welcher er bald ein großes Reuertalent entwickelte, das nicht lange unbenutzt blieb. Im vorigen Jahre berief man ihn zum Hilfsprediger in die Tuilleries-Capelle, an der er seit ganz kurzer Zeit als ordentlich angestellter Geistlicher fungirt. Bauer ist jetzt ein schöner, kräftiger Mann von 36-38 Jahren, dessen hohe Begabung von Niemandem in Frage gestellt ist und der, von ehrgeizigen Regungen nicht ganz frei, wohl dereinst berufen sein dürfte, unter den höchsten Würdenträgern der katholischen Kirche eine hervorragende Rolle zu spielen.

Was nun den Inhalt der Broschüre betrifft, so werden in derselben zunächst die verschiedenen Fragen aufgeworfen, welche den Frieden Europa's in diesem Momente bedrohen, und gelangt der Verfasser zur Behauptung, daß die meisten derselben nicht ohne Frankreich, oder doch nicht ohne dessen eingreifende Mitwirkung zu lösen sein würden. Frankreich besitze zwar kein Recht, Europa zu regieren, aber seine providentielle Rolle in der Geschichte scheine es darauf hinzuweisen, jetzt gerade durch einen feierlichen Ausspruch dem Gefühl der Unsicherheit, welches alle Welt beherrscht, ein Ziel zu setzen. Dieser Ausspruch sei aber im Worte Frieden enthalten, der sich auf ein Programm zu stützen habe, welches aus folgenden drei Punkten bestehe: a) Freimüthige, vollständige und sympathische Anerkennung der vollendeten Thatfachen in Deutschland, sowie derer, die sich eben zu erfüllen im Begriffe sind, in Betreff alles dessen, was sich auf die inneren Angelegenheiten dieses Landes bezieht. b) Gewissenhafte Ausführung der September-Convention oder Anstellung einer ihr äquivalenten Garantie. c) Fortschreitende Entwicklung der liberalen Ideen, wie sie der kaiserliche Brief vom 19. Jänner 1867 angedeutet. Dieses Programm sichert nämlich, dem geistlichen Verfasser zufolge, auf lange Jahre den Frieden in der Ehre, den Sieg ohne Kampf und die Lösung der schwebenden Fragen. In der weiteren Entwicklung wird nun nachgewiesen, daß Deutschland als Deutschland jetzt fertig sei und bestehe. Der Nordbund, die Zoll- und Militär-Verträge, die Tendenzen der Volks-Vertretungen, die Pläne des Berliner Cabinets, und die sich nicht verläugnenden Kundgebungen der immensen Mehrheit des deutschen Volkes nöthigen jedem Unparteiischen die Anerkennung ab: Deutschland ist einig! „Der Main ist nur mehr eine imaginäre Grenze; von den Borgebirgen Schlesiens bis zu den Tiroler Bergen, vom Kehler Brückentopfe bis zu den Grenzen des Großherzogthums Posen existirt ein Volk, das gemeinsame Nationalität, Interessen, Kräfte und

Sprache hat. Besteht anderswo der Name ohne die Sache, so sehen wir hier die Sache ohne den Namen, und der geringste Eingriff von außen genügt, um eine mächtige Erregung zu erzeugen, gegen welche sich alle Dämme nutzlos erheben würden. Deutschland besteht, und der schwächste Windstoß genügt, um die Woge zu erheben, welche auf die Stirn des Chefs des Hauses der Hohenzollern die souveräne Krone des Germaniens niederzusenken wird.“ Alle Einwürfe, welche darauf basirten, daß dieses Resultat durch eine geschicktere Politik zu vermeiden gewesen wäre, weist der Abbé zurück. Indem er diese Thatsache als unvermeidlich und unaufhaltsam hinstellt, ergeben sich ihm für Frankreich zwei Fragen: Soll Frankreich Deutschland hindern, sich zu einigen? Und kann Frankreich Deutschland hindern, sich zu einigen? Fragen, die er beide mit „Nein!“ beantwortet.

Auf diese Auseinandersetzung folgen eine Reihe von Stellen zur höheren Ehre des Frankreichs der Demokratie und des Liberalismus; doch kommt auch hier der Verfasser wieder zum Schlusse darauf zurück, daß das demokratische Frankreich unmöglich in Deutschland zerfallen könne, was es in Italien geschaffen: die Nationalität. Im Uebrigen zeige die Philosophie der Geschichte den mächtigen Zug nach Cohäsion, der durch die Gegenwart gehe. Im Handelsverkehr habe er die Credit-Gesellschaften, in volkswirtschaftlicher Sphäre die Genossenschaften, in den internationalen Beziehungen die Handelsverträge und in rein politischen Dingen endlich den Einheitsdrang hervorgerufen, den der Verfasser nicht nur in Deutschland, Italien, Romänien u. s. w., sondern auch in Oesterreich wiederfindet. „Frankreich“, fährt der Abbé fort, „kennt da, wo seine Ehre und sein Interesse engagirt ist, nur eine Politik, die Politik des Sieges; da aber, wo Beides nicht der Fall, liegt es ihm ob, den Frieden der Welt nicht durch Fragen der Eigenliebe und Eitelkeit zu stören.“ Nur Eitelkeit könne eine Einmischung Frankreichs in die inneren Angelegenheiten Deutschlands wollen, und deren Folgen wären alsdann: das Aufsteigen Deutschlands wie ein Mann, dem die Unterstützung des Papstthums schwerlich fehlen würde, und die Ueberlassung des Papstthums an die garibaldische Demagogie, um die Neutralität eines Gouvernements zu erkaufen, dessen thätige Mithilfe freilich uns stets von geringem Nutzen sein könnte, dessen Feindseligkeit aber einen Theil unserer, d. i. der französischen Kräfte neutralisiren würde. Man solle auch ja nicht glauben, daß in einem Kriege Frankreich gegen den deutschen Einheitsstaat zehn gewonnene Schlachten entscheidend sein würden, da jeder Friedensvertrag, der ihnen folgte, nichts als ein Waffenstillstand wäre, um neue Kräfte sammeln zu können. Wenn man aber glaube, daß es in Frankreich eine so heftig ausgesprochene, kriegerische Neigung der öffentlichen Meinung gebe, daß der kaiserlichen Regierung eine kriegerische Politik aufgenöthigt werden könnte, so dürfe man dies peremptorisch verneinen. Die immense Mehrheit des Volkes werde den Kaiser segnen, wenn er ihr die Gewißheit des Friedens gäbe! Freilich existire eine kleine, aber regsame Minorität, welche zum Kriege treibe, entweder weil sie Eitelkeit mit Würde, Prahlerei mit Würde, eigene Sucht nach Abenteuer mit den Wünschen des Landes verwechseln, oder weil sie überhaupt All und Jedes quand memo zu tabeln sich angewöhnt habe. Aber das drei Mal aus Volksabstimmung hervorgegangene Gouvernement brauche diesen Leuten kein Ohr zu leihen. Und wenn dann der Friede gesichert, so hätte Frankreich in dem geeinigten Deutschland seinen treuesten Bundesgenossen gefunden, von dem es nichts trennt und mit dem es so Vieles gemein hat. Aus dem Bündnisse oder der „entente amicale“ zwischen Frankreich, Deutschland und England könnten für die gesammte Welt nur die erprießlichsten Folgen hervorgehen. Deren Verwirklichung sei aber an drei Bedingungen geknüpft: Einmal müsse die September-Convention oder das ihr zu substituierende Aequivalent durchaus streng durchgeführt werden, so daß der heilige Vater in voller Unabhängigkeit bleibe, was für die Erfüllung seiner obersten Hirtenspflicht unerlässlich sei. Zweitens, daß Frankreich im Innern zufriedengestellt, nicht darnach trachte,

durch Beschäftigung nach außen hin die Aufmerksamkeit von inneren Uebelständen abzulenken. Schließlich, daß Europa, gemittelt wie Frankreich, in den Congreß willige, aus dessen Beratungen eine allgemeine Entwaffnung hervorgehen werde. Mit Ausnahme dieser letzten Utopie enthält die Broschüre des Abbé Bauer Manches, das auf fruchtbaren Boden gefallen sein möge, wenn auch dabei die Unconsequenz in die Augen springt, welche zu Gunsten des Papstthums und seiner weltlichen Macht die Einheitsbestrebungen Italiens als demagogische Umtriebe verurtheilt wissen will, für die im Hinblick auf Deutschland der Autor so warm plaidirt. Was endlich die inneren Reformen anbelangt, so steht der Abbé das einzige Heil der Dynastie Napoleons III. in einer liberalen und vollständigen Durchführung der im Kaiserbrief vom 19. Jänner niedergelegten Ideen, und wir sind sicherlich die Allerletzten, die ihm hierin widersprechen möchten. Schade nur, daß die „anregende“ Broschüre gerade in Betracht der brennendsten, der römischen Frage, keine andere Lösung darbietet, als eine erneute und kaum verbesserte Auflage der überall längst gerichteten September-Convention, die kaum als Nothbehelf es verdient hat, so lange zu existiren, wie sie gethan.

Neuestes.

Esseg. 18. November. Doctor Anton Stojanovic, Advocat, wurde in Esseg im Unterstädter und Neustädter Wahlbezirke einstimmig zum Landtagsabgeordneten für Agrar gewählt.

Bukarest. 18. November. Der amtliche „Monitor“ schreibt: Die Ministervorlage, auf deren Grund die Kammerauflösung erfolgte, sagt: Die letzte Kammerwahl wurde vorgenommen, bevor die Nation Zeit hatte, die neue Constitution kennen zu lernen; von drei Kammerparteien besitze keine die Majorität, daher seien die Discussionen resultatlos; die Majorität, aus welcher das Februarministerium hervorging, war nur eine ephemere, die Kammer, anstatt sich mit wichtigen Regierungsvorlagen zu beschäftigen, griff nur das Ministerium an, die Interpellation eines Deputirten negirte die Prärogative des Thrones zur Wahl der Minister und stellte die Union in Frage; hätte die Regierung Hoffnung auf Herausbildung einer Kammermajorität, so würde sie ihre Demission geben und einer Majoritätsregierung Platz machen; der Geist des Senats sei durch die Ablehnung der Verlegung des Cassationshofes und anderer, das Landeswohl bezweckenden Projecte ersichtlich; da der jetzige Stand der Dinge die Administration paralysirt, Justiz und Finanzen compromittirt, den Credit des Landes beschädigt und seine Fähigkeit der Selbstregierung im Auslande zweifelhaft erscheinen läßt, rath das Ministerconcil dem Fürsten, an die Nation zu appelliren, nach Artikel 95 der Constitution die Kammer aufzulösen und Neuwahlen auszusprechen.

Ein Memorandum über die Beschränkung des Handels mit Viehsalz.

Arad, 19. November.

Die Verordnung des ungarischen Finanzministeriums, nach welcher der freie Handel mit dem Viehsalze als aufgehoben erklärt wurde, ist auf vielfache Opposition in commerziellen Kreisen gestoßen und hat auch mehr und minder gediegene Kritiken hervorgerufen. Eine solche liegt uns nun auch in einem Memorandum vor, welches die Großhändler Brüder Holländer in Pest an das genannte Ministerium gerichtet haben und worin die Schädlichkeit der den freien Handel mit Viehsalz beschränkenden Verordnung in eingehender, von großer Sachkenntnis zeugender Weise beleuchtet wird. — Bei dem großen Interesse, welches dieser Gegenstand für die Landwirtschaft, den Handel und die Industrie hat, hatten wir es für angezeigt, dieses Memorandum in seiner ganzen Ausdehnung zur Kenntniß unserer Leser zu bringen; es lautet wie folgt:

Das hohe königl. ungarische Finanzministerium hat mit dem Erlasse vom 7. August 1867, Z. 25.533 die Verfü-

Geniletton.

Die Bildsäule.

Erzählung. Aus dem Französischen frei bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Maternus fiel ihr entrißet ein: Was heißen Sie Zehler? Ich sage Ihnen ein für alle Mal, ich achte und ehre Fräulein Euphania wie meine Schwester; aber nie im Leben habe ich daran gedacht, ein Stelldichlein mit ihr zu verabreden, denn nie hatte ich die Absicht, Sie um ihre Hand zu bitten.

Wie? sind Sie denn nicht aus Africa mit der Absicht gekommen?

Lassen wir die weiteren Erklärungen auf morgen.

Maternus eilte auf sein Zimmer. Schlafen konnte er freilich nicht; denn ihn beschäftigte unaufhörlich der Zweifel, ob nicht Margarethe mit Malvoisin auf dem Heimweg allein gewesen.

XXIII.

Am andern Morgen brachte Cadur seinem Vientenant die Nachricht, Kemy sei schon in aller Frühe fortgefahren, und habe nicht einmal dem Rutscher Friedolin gesagt wohin. Maternus ging in den Saal hinunter; Frau von Astaforte saß bereits beim Frühstück.

Sie hielt dem Eintretenden die Hand entgegen. Ich weiß jetzt alles; Euphania hat mir eingestanden, daß sie keine Neigung für Sie fühlte. Ich hatte mich also getäuscht. Ich bin aber nicht wie Kemy, ich will meinem Kind keinen Zwang anthun.

Maternus schellte in sich hinein. Es ward ihm nicht schwer der dicken Mama die Zunge zu ziehen; sie schwächte nur zu gern.

In Vieber, plapperte sie mit unendlicher Gefäßigkeit, ja ich sehe alles genau. Und ich weiß alles gründlich. Es ist mir klar wie die Sonne, daß Margarethe den Gimpel, von Marquis nicht ausstehen kann. Ich habe scharfe Augen und feines Gehör; sie hat ihn aufs schönste behandelt, und das dicke Geripp, die Frau Mama, mit ausgesuchter Geringschätzung abfahren lassen. Der Marquis hat aber Kemy's Millionen gar nöthig, darum verdammt er jeden Schimpf.

Ich meine doch die Sache könne nicht so übel stehen;

er hat ja Margarethen im furchtbarsten Wetter heimbegleitet?

Sie verstehen das nicht. Wie Sie ankamen, ging Margarethen gleich sich unzufrieden; sie ist aber nicht wiedergekommen. Der Marquis wartete lang; er war so boshaft mich aufmerksam zu machen, daß Sie mit Euphania gar nicht nach Hause kamen. Wäre es nicht ein Marquis gewesen, ich hätte ihm einen Dummkopf ins Gesicht geworfen. Er wartete und wartete, und dann ging er mit frechen Mienen von dannen. Was zwischen ihm und ihr bei dem Heimritt vorgegangen, weiß ich nicht.

So will ich's Ihnen sagen, ließ sich eine helle Mädchenstimme vernehmen; es war Margarethe, die unvermerkt hereingetreten. Als das Ungewitter uns überfiel, sah und hörte ich nichts mehr; nur der Marquis war mir zur Seite geblieben. Gerade voran, rief er mir zu: dort sind die Andern. Wir reiten eine Zeit lang im strömenden Regen; da sehe ich beim Schein eines Blitzes, daß keiner sonst in der Nähe ist. Wir kommen an das Försterhaus, das zufällig jetzt nicht bewohnt ist; der Marquis meint, es sei das Beste abzuwarten, und hier das Aufhören des Gewitters abzuwarten. Ich wollte nicht; da bemerke ich, wie er vom Herabzuspringen, ich fühle wie er mich am Fuße faßt, um mich herabzuziehen. In Zorn und Wuth schlage ich mit der Reitpeitsche drauf los, so kräftig ich nur vermag; er stößt einen Fluch aus, gibt mich los, ich lasse meinem Ahaber die Zügel schießen, und so rasch er sich auch wieder in den Sattel geschwungen, die kurze Zwischenzeit genügte, daß ich den Vorsprung bis zum Schloßthor behielt.

Der Malvoisin soll mir den Ritt schwer bezahlen, rief Maternus unwillkürlich.

Ich verbiete dir's, versetzte Margarethe; erinnere dich nur!

Sieh! sagte die dicke Mama, Gretchen duzt unseren Oberlieutenant?

Mit unbefangener Sicherheit entgegnete Margarethe: Ja so manchmal. Eine Angewöhnung aus der Kinderzeit, ich kann sie nicht los werden.

Aber dein Vater hat zum Verlobungsball schon die Einladungen ergehen lassen, fuhr die Mama fort, und den Tag der Hochzeit bekannt gemacht.

Man wird Ausladungen ergehen lassen, und die Bekanntmachungen zurücknehmen, erwiederte Margarethe mit

größter Ruhe; — wenn Papa nicht etwa mich mit dem Manne Hochzeit machen lassen will, den ich liebe! Und dabei wies sie auf Maternus.

Er ergriff ihre beiden Hände, und bedeckte sie mit Küffen.

Die Mama sprang auf: Ihr seid in einander verliebt? o! — o! — — ich hab's halb und halb geahnt, — — so manchmal, wenn ich mir's recht überlegte.

Wie? Euphania hatte Ihnen nie davon gesagt?

Nie! also war meine Tochter mit im Geheimniß?

O! — o! — — Jetzt ist mir alles klar wie die liebe Sonne.

Es war zehn Uhr Vormittags, bis Kemy zurückkam. Gleichzeitig mit ihm trat Euphania ins Zimmer.

Kemy war übler Laune. Er ging mit großen Schritten auf und nieder, und gab Margarethen auf ihre wiederholten Fragen keine Antwort.

Endlich sprach ihn Maternus an: Was haben Sie auf dem Herzen, Onkel? Ich höre, daß Sie von Vignieres kommen; waren Sie bei dem Notar Lormon?

Ich war dort oder war nicht dort, wie mir's beliebt, und ich hab' auf dem Herzen, was ich mag.

Haben Sie etwas mit dem Marquis! fragte Frau von Astaforte.

Wer spricht von dem Marquis. Es gibt Wichtigeres auf der Welt. Nun werd' ich auf einmal gezwungen, meinem Herrn Neffen an die zwölftausendhunderttausend Franken und meiner Jungfer Gretchen achtmalshunderttausend herauszugeben! Und dann soll ich wohl, was mir übrig bleibt, neu in's Geschäft legen, und in meinen alten Tagen von vorn anfangen. Schöne Dinge habe ich hören müssen!

Nachdem der erste Sturm sich ein wenig gelegt, wagte Maternus die Frage, ob der Notar Lormon ihm nichts von gewissen Heiratsplänen gesagt habe.

Ja, freilich, entgegnete Kemy mit ironischem Lachen; du bist jetzt reich, da greiffst du deine alten Gedanken wieder auf. Allein es geht nicht mehr, ich habe mein Wort gegeben. Ich habe eine Wittigst versprochen, so groß, daß all mein Uebriges draufgehen wird; meinethwegen. Ich will arbeiten und schaffen und die Flüg ziehen, hingegen heißt meine Tochter die Frau Marquise und mein Onkel der Herr Graf.

(Fortsetzung folgt.)

